

Hallesche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition: Halle, Schulzenstraße 57.

Halle a. S., Freitag 7. Juni 1855.

Berliner Bureau: Berlin, G. Brüderstraße 9.

Telegramme.

Berlin, 7. Juni. Der Kaiser sandte auf die Meldung vom Tode des Staatsministers von Friedrich folgendes Telegramm...

Berlin, 7. Juni. Mehrere Morgenblätter melden die Ernennung des Landrathes des Kreises Telow v. Suben...

Wrag, 7. Juni. Aus Obersternart kamen fortwährend Nachrichten über das gestrige Erdbeben. In Trofatsch fand 2 Uhr 9 Minuten Nachmittag ein kurzer starker Erdstoß...

Deutsches Reich.

Der Kaiser unternahm gestern früh einen Spaziergang nach dem Kornfelde und wohnte dortselbst einem Exercitien der Leib-Garde-Quarier-Regiments bei...

Die Kaiserin genast in diesem Sommer wieder einige Zeit mit den Kaiserlichen Kindern in Schatz auf der Insel Wlügen...

Die Königin. Königin genast sich energisch gegen die Meldung des Organs des Bundes der Landwirthe, als ob der Artikel im Oben...

Der Bundespräsident von Berlin Freiherr von Nicholson ist, wie wir gestern Mittag telegraphisch mittheilten, gestern Morgen nach längeren Feiern in der Klinik zu Bonn verstorben...

Das »Berliner Tageblatt« hatte am 29. April mehr vollständig gemalte Wert der Allgemeynen übergeben...

b. In einem Artikel mit der Ueberschrift »Unschuldig verhaftet« gebracht, in welchem ausführlich gebildet wurde, wie der Vorkteher einer Privatfabrik in einer größeren Provinzialfabrik...

Die Justizverwaltung hat diesem Artikel Veranlassung genommen, der Sache näher zu treten und zunächst die Richtigkeit der darin behaupteten Thatsachen zu veranlassen...

Auf der Informationsreise, welche die diesseitigen Negierungsamtlichen nach Schwetzer unternommen, werden die mit dem Bauorganisationsfrage für den »Handwerk« gemachten Erfahrungen zu publizieren...

Die Erstwahl in Köln ist auf den 18. Juni anberaumt. Gegen den bisherigen Vertreter, Landrath von Gelach...

Gegen die in einigen Organen immer noch festhaltene Behauptung, daß mit dem neuen Stempelenergiegesetz die Absicht einer beträchtlichen Vermehrung der Staatseinnahmen verbunden sei...

Die Schätzung der nach dem Entwurfe zu erwartenden Mehr- und Mindereinnahme liegt jetzt zur allgemeinen Kenntniss vor. Demnach beträgt das von dem Tarife zu erwartende Mehreinkommen...

Das »Berliner Tageblatt« hatte am 29. April mehr vollständig gemalte Wert der Allgemeynen übergeben, welche die Seele dieses Werkes waren...

Vom Nord-Ostsee-Kanal.

Die bevorstehenden bedeutungsvollen Festtage in Hamburg und Kiel, die die Vollendung eines der größten Kulturwerke unseres Jahrhunderts mit dem vollen Glanze kaiserlicher Pracht und Herrlichkeit im Weisem der gelangten zivilisirten Welt...

»Zu Ehren des geeinigten Deutschlands! Zu seinen fortschreitenden Wohle! Zu seinen herrlichen Frieden und Stärke!« Mit diesen inausprechlichen Segensworten begleitete unter anwesender Kaiserin die drei Sommerliche, mit denen am 3. Juni 1857 den symbolischen Akt der Grundsteinlegung...

an Privatpersonen und diese auch nur mit einem Betrage von 192000 Personen in Frage kommt. Die Verteilung solcher Beschäftigten...

Österreich-Ungarn.

In der ersten Sitzung der österreichischen Delegation wurden Fürst Ferdinand Graf v. Clam und Graf Felix v. Weyersbach gewählt...

Frankreich.

In dem vorgestern in der Deputirtenkammer beschlossenen Specialbudget für die Marine wird erklärt, daß Frankreich im Suezkanal...

Spanien.

Scheint sich nach dem Antrage für Spanien zu gestalten. Die fortwährend daliegenden Verfassungen deutscher Verfassungen...

Die Lage in Cuba scheint sich nach dem Antrage für Spanien zu gestalten. Die fortwährend daliegenden Verfassungen deutscher Verfassungen...

Sizilien.

Wetteils des zwischenfalls in Neapel verlaufend, daß außer Frankreich auch Holland die Abwendung eines Ansehensbesuches beabsichtigt...

dingung in diesem Betraume nicht gefüllt. Unter Voraussetzung der Seele dieses Werkes waren, finden wir dieses Gemälde, der im Interesse des Handels der vereinigten Republikan, England, Schottland und Irland...



Hallescher Courier.



Tägliche Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung.

N. 131.

Halle a. S., Freitag, den 7. Juni

1895.

[Nachdruck verboten.]

Der Lüge Faat.

[61] Roman von E. von Wald-Zedtwitz.

In Lubendorf war, nachdem die Einquartierung das Schloß verlassen hatte, das Leben zwar wieder in ruhigere Bahnen eingelenkt, aber für Melitta bot es doch noch der Abwechslungen so viele, um sie mit einem gewissen Grauen an die Eintönigkeit ihres häuslichen Lebens, welches ihr nur Pflichten und immer wieder Pflichten auferlegte, denken zu lassen.

Außer ihr befand sich noch Axel hier zum Besuch und einige Freunde des Hauses, welche sich eingestellt hatten, um zu jagen. Der Verkehr mit der zahlreichen Nachbarschaft blieb nach wie vor ein reger. Lange durfte Melitta nicht mehr verweilen, besonders da sie ihre Reise nach dem Süden, wie ihr Otto gestern geschrieben hatte, sobald als möglich antreten sollte.

Ja diese Reise! Bald erschien sie ihr als Lichtpunkt, welcher ihr die Trennung von Lubendorf erleichterte, bald als tiefer Schatten, welcher ihr die Zukunft noch mehr verdüsterte.

Dönstrut hatte seit der Jagd, wo er seinen leidenschaftlichen Aufwallungen nicht zu gebieten vermochte, sich Melitta gegenüber auffallend zurückhaltend gezeigt. Aber sie wußte es besser — das war nur der äußere Schein, innerlich glühte er desto mehr und ein unbestimmtes Etwas hielt sie ab, Axel den Entschluß ihres Gatten bezüglich ihrer Reise mitzuthemen, alle seine darauf hinielenden Fragen ausweichend beantwortend.

Heute, man ipeiste auf Lubendorf erst um sechs Uhr, hatte sich wieder eine zahlreiche Tischgesellschaft eingefunden. Viele Gänge, verschiedene Weine, Sekt, ohne den ging es nun einmal hier nicht und das war ja ein Leben so recht nach Melitta's Geschmack.

Nach Tische zogen sich die Herren in das Rauchzimmer zurück, während die Damen zu Fifi's Aerger allein im rothen Saale blieben.

„Sonst ist es hier anders, Goldschag“, wandte sie sich an Frau Walten, „da heißt es bei uns nicht: hie Weiblein, hie Männlein, sondern wir bleiben hübsch zusammen und die Dame, der es behagt, raucht ihr Cigarrenchen mit. Doch die alte Excellenz Birken ist nun einmal eine wahre Zimmerliese, die meint wahrscheinlich, Cigarendampf könnte ihren Teint noch verderben.“

Melitta war ganz Fifi's Meinung, sie gehörte durchaus nicht zu den Frauen, welche vorzugsweise in Damentreffen zu verkehren liebten, sondern war im Gegentheil eine ausgesprochene Herrrendame. So war ihr denn auch bald das unter dem Einflusse der alten Excellenz sich in den wirtschaftlichsten Grenzen haltende Gespräch langweilig, weshalb sie sich entfernte, um im Mondscheine durch den Park zu lustwandeln.

Axel hatte vom Fenster aus gesehen, wie sie die Terrasse hinunterging und war ihr leise gefolgt.

Melitta blieb stehen — das mußten Dönstrut's Schritte sein — eilig ging sie vorwärts — die Schritte folgten und plötzlich fühlte sie, wie zwei Arme sie umfaßten und wie Axel's Lippen glühend heiß auf ihren Lippen brannten. Sie wollte um Hilfe rufen; doch die Angst verschloß ihr den Mund, und der Schrecken übermannte sie so sehr, daß sie sich den Liebkoßungen dieses Mannes nicht zu entziehen vermochte. Jetzt erfaßte sie ein süßer Schauer — die physische Schwäche machte sich geltend. Aber nein, diese Entdeckung machte sie rasend. Mit Kräften, welche ihr die Verzweiflung eingab, riß sie sich endlich los und stüchelte, wie von Furien gepötscht, dem Schlosse zu.

„Gott sei Dank, Lichter — Menschen — oh, mein Gott, was ist aus mir geworden!“ damit eilte sie auf ihr Zimmer, verschloß es und gab sich den Ausbrüchen einer wilden Verzweiflung hin.

Und mit diesem Mann sollte sie, fern jedes anderen Schutzes, unter fremden Menschen, weit entfernt, im Süden einen Aufenthalt theilen?

Ein klaffender Abgrund that sich vor ihr auf, an dessen Rande sie schwindelnden Fußes wandelte.

„Mein Mann, meine Kinder, die Achtung der Welt, die Achtung vor mir selbst —“

Melitta rang die Hände, ihr thranendes Auge starrte zum Himmel, wo bereits ein Sternlein nach dem andern das Recht seines Daseins geltend machte. Wie schwankend kam Melitta auf einmal ihre Stellung vor, wie trügerisch die Ehren, die Auszeichnungen, welche ihr während der letzten Tage in der sogenannten großen Welt geworden waren!

„Die große Welt“, lächelte sie bitter. „Wo ist sie? Da wo Jeder selbst steht, träumt er sie sich. Mein Ruf muß unter allen Umständen durch diese Reise leiden — und wenn auch wirklich nichts Unrechtes geschieht.“ Sie seufzte schwer. „Die Frau, welche überhaupt an ihren Ruf denkt, hat schon einen Theil desselben eingebüßt. Sollte ich wirklich —? Sollte Sternfeld die Wahrheit gesprochen haben?“

Lange saß sie noch da in grübelnden Gedanken. Sie mußte bleiben, das stand fest und doch wurde es ihr so schwer, die verlockenden Reisepläne nun endgültig aufzugeben, um sich wieder in das Joch der Alltäglichkeit spannen zu lassen.

Auf dem Schlosse fuhren die Wagen vor.

„Schon — man wird mich vermischen.“ Schleunigst entzündete sie ein Licht, ordnete ihr Haar und eilte die Treppe hinunter. Doch ihr Fuß hielt inne, namenloser Jammer beschlich sie; Axel nach dem, was vorgefallen, beim vollen Glanz der Kerzen wieder zu begegnen, dünkte ihr ein gräßlicher Gedanke. Wie weit war das Spiel, welches sie in gefälliger Eitelkeit, ohne daß ihre tieferen Gefühle wirklich dabei in Rechnung kamen, mit diesem Manne begonnen hatte, geliehen? Schmerzlich empfand sie wieder, daß Herrn von Sternfeld's Warnungen durchaus am Platze gewesen waren und daß er Recht hatte, wenn er in seinem Briefe Otto's Vorzüge im Vergleich mit Axel in so helle Beleuchtung gerückt hatte.

Als Melitta in den Salon trat, war die Gesellschaft bereits im Aufbruch begriffen und dieses Durcheinander beim Abschiednehmen half ihr ein wenig über die erste peinliche Begegnung mit Dönstrut hinweg. Still lächelnd, als wäre nichts vorgefallen, versuchte er mit ihr gerade so umbehangen, wie mit den Uebrigen zu sprechen. Kalt wandte sie ihm den Rücken. Er schien es nicht zu bemerken.

„Bitte, nehmen Sie Ihre Mantille, wenn Sie mit auf den zügigen Vorjaal gehen, Sie erkälten sich.“

Melitta ging weiter und ließ ihn mit dem bereits ausgebreiteten Mäntelchen stehen.

„Melitta — Sie sind mir böse?“

„Böse? — Einen Mann, der ein wehrloses Weib im Dunkeln überfällt, verachte ich!“

Axel lächelte fein.

„Das ist nicht Ihr Ernst, Melitta.“

„Es ist mein Ernst, — mögen die Frauen, mit denen Sie gewohnt sind —“ Sie brach ab. Eine fernere derartige Unterhaltung hätte auffallen müssen. Fast bereute sie ihre Härte, Axel schien bis in sein Innerstes getroffen. Aber verdiente er es besser? Gerade diese Unbefangenheit, aus welcher deutlich zu erkennen war, daß er das eben Geschehene nicht als etwas Ungeheures betrachtete, erweckte in Melitta's Brust die Stimme des Mahners immer mehr, und die Frage: Was hast Du von diesem Manne zu erwarten, wenn Du ihm mehr oder weniger schutzlos überlassen bist? erglühete als Menetekel an der Wand.

Die meisten Nachbarn, unter ihnen sämmtliche Damen, fuhren nach Hause, nur einige Herren blieben noch zurück, und Baron Stehndorf schlug diesen vor, sich den angebrochenen Abend durch Kartenspiel zu vertreiben. Das war gerade nach Axel's Sinn, mit Melitta war heute doch nichts aufzustellen, seine Verluste mußten wieder eingebracht werden und so übernahm er denn die Bank. Als am Morgen schon die Sonne

wird unde... gebr... mo... ge... daß... n des... e des... s, im... hina... es zu... tiefen... atung... wegen... golden... dings... den... stende... von... treifen... Kasse... n die... jend, ... auf... rchen... s, die... cherei... ar ist... t, ein... at ist... itüste... der... ispiel... bodens... streich... gen ist... die Art... nicht... n das... stellen... mäch... rbaum... pänen... der des... daß die... unden... Bibet... ar ge... in der... Reihe... (stritt)... rüsten... ego... von... Frau... tothel... tions... itische... er ihre... praf... und be... oudoit... Farben... werth... bereine... n Dri... Stein... Haus... r Beit... merita... beweg... str. 87.

ben Oten röthete, hatte er wieder einen bedeutenden Theil seiner Baarschaft verpielt.

„Gott sei Dank, daß sie endlich fort sind, diese Excellenz fällt mir stets auf die Nerven,“ sagte Fifi leuzend zu Melitta. „Mir ist's ganz recht, daß uns die Herren auch untreu geworden sind, wenn die sich übrigens einmal erst mit dem Gott Pharao herumtagbalgen, dann bekommen wir von ihnen doch nichts mehr zu sehen. Wir wollen sie ihrem Geschiebe überlassen und es uns in meinem Kabinet bequem machen. Johann, sorgen Sie, daß die Herren Bier erhalten und bringen Sie uns dann Thee hinauf.“

Melitta war es zufrieden. Die Damen schlüpfen in ihre Morgenröde und saßen bald in Fifi's traulichem Zimmerchen um die surrende Theemaschine.

Sie sprachen von Diefen und Jenem und hechelten die Menschen ein wenig durch, wobei jedoch Frau von Stehndorf hauptsächlich das Wort führte, während Melitta kaum zuhörte und nur zerstreute Antworten gab. Die Nachwirkungen jenes Auftritts im Garten, das Schamgefühl über ihre Schwäche drückte sie nieder.

„Was ist Dir, Schatz, Dein Klappermäulchen ist heute gar nicht so im Gange wie sonst? Lastet die morgende Abreise auf Dir?“

Fifi konnte so freundlich sprechen, dann nahm ihre sonst so schnarrende Stimme einen weichen, zum Herzen dringenden Ton an.

„Ich kann es nicht leugnen, Fifi, daß es mir schwer wird, Dein gastliches Dach zu verlassen“, entgegnete Frau Malten leise.

„Wie herzig von Dir, es hat Dir also bei mir gefallen?“

„Sehr, sehr!“

„Nun, dann darf ich ja auf Dein Wiederkommen hoffen; wenn erst diese dumme südlische Reise beendet ist, ziehst Du wieder bei uns ein.“

Melitta schlug die Augen nieder. Würde sie dann es wohl noch wagen dürfen, sich unter unbescholtenen Menschen sehen zu lassen? Wie ein kalter Hauch zog es durch ihre Seele. Aber jetzt leuchtete es in ihren Augen auf — sie hatte sie ja aufgegeben — nun blieb ihr ja die Achtung ihrer Mitmenschen.

„Dann bringst Du Deinen Mann und Deine Kinder mit,“ fuhr Fifi gutmüthig fort. „Du glaubst nicht, Engel, wie lieb ich Deinen Pastor habe. Ein braver, biederer Mann, und habe ihn erst neulich wieder in der Kirche reden hören, windelweich hat er mich gemacht und wirklich hat er mich befehrt. Jeden Sonntag gehe ich von jetzt ab zu ihm in die Kirche — ich begreife nicht, daß Du überhaupt einmal fehlen kannst, wenn er predigt? Um diesen Mann reden zu hören, ist wirklich die Mühe der Fahrt nur eine geringe. Du solltest unsere Nachtmüße dagegen hören. Einschlafen thut man, wie ein altes Spittelweib.“

Melitta stieg die Schamröthe in die Wangen.

Nachdruck verboten.

Krampus.

Stizze von Bertha v. Suttner (Harmannsdorf.) *

Nach dem Frühstück trat ich an mein offenes Fenster. Ein herrlicher Frühlingstag. Die Luft roch nach Weiden, obwohl, soviel ich weiß, in der Nähe keine dieser Blüthen blühen. Vielleicht ist's nur Idemverbindung: man denkt an Weiden, wenn es draußen so lenzelt, und da wähnt man, sie zu riechen. Des Morgens war ein lauer Regen gefallen, jetzt schien die Sonne hell.

Ich war ans Fenster getreten, weil ich von weitem Wagengerassel gehört, und da wollte ich sehen, was und wer da über die Straße gefahren kam. Daß es kein Bauerngefahr war, ergab der Ton des Naderrollens, es mußte eine Equipage sein. Wichtig — ein Landauer, gezogen von einem Paar schöner „carossiers“. Die Insassen waren ein junger Mann und eine junge Frau in elegantem Reiseanzug. Ein zweiter Wagen folgte in einiger Entfernung, es war ein „Break“, gefüllt mit Taschen und Koffern, unter Aufsicht zweier Personen, vermutlich Kammerdiener und Kammerjungfer des anderen Paares.

Als ich später ausging, an meiner Hausfrau vorbei, die unter dem Thor stand, fragte ich diese, ob sie wisse, wer vorhin vorbeigefahren.

„Freilich weiß ich's, die junge Herrschaft von Stockendorf.“

„So? Ich glaube, Stockendorf sei unbewohnt.“

„Das wars auch die längste Zeit; — seitdem die Gräfin Mutter vor zehn Jahren gestorben ist, . . . da hat der Herr Graf nie mehr

*) Aus dem neuesten, noch unvollendeten Romane der Verfasserin, der unter dem Titel „Einsam und arm“ voraussichtlich im Herbst d. J. erscheinen dürfte. D. Red.

„Es muß doch ein herrliches Gefühl sein, einen so bedeutenden Mann zu besitzen. Nicht wahr, Melitta?“ fuhr Fifi weiter fort, nachdem sie die Schale ihres Jornes über das Haupt ihres Ortsgeistlichen vollständig ausgegossen hatte.

„Gewiß“, entgegnete diese, und dabei ward ihr gan eigen zu Muth. Das Lob ihres Gatten aus solchem Munde that ihr wohl, Fifi öffnete ihr eigentlich erst die Augen über Otto's Werth, den sie bis dahin noch gar nicht begriffen hatte. Unwillkürlich tauchte wieder, wie heute schon einmal, der Vergleich zwischen ihm und Dönstrut auf. Welch ein Unterschied! War sie denn bis jetzt nur blind gewesen? Ja, wenn nichts zwischen ihnen stände, aber — so — so —

Gleichzeitig fühlte sie, wie ihr Herz schmerzlich zusammenzuckte. Hatte sie doch die Ehre Malten's mit Füßen getreten und welche Schande konnte sie noch auf ihn häufen. Und doch, war sie denn so schuldig, wie es den Anschein hatte? Vergalt sie nicht nur Gleiches mit Gleichem? War er ihr selbst denn treu bis zum Gedanken? Galten die geheimsten Schläge seines Herzens denn nicht Abda?

Fifi bereitete den Thee und dabei sprach sie weiter.

Melitta erkannte sie kaum wieder, diese ausgelassene, zu weilen so ungebundene, scheinbar nur an äußerlichen Dingen hängende Frau, zeigte sich ihr heute von einer ganz andern Seite als bisher.

„Wenn Du Dir, der Stellung Deines Mannes wegen, auch Manches entsagen mußt, wenn Eure beschränkten Verhältnisse Dir auch zuweilen die Flügel binden, so findest Du in Malten doch reichlichen Ersatz für allen diesen Larisari, worauf wir Genußmenschen ja viel zu viel Werth legen. Was haben wir vom Lurus? Nichts. Nur einen unerfülllichen Durst nach Steigerung. Was nützt es, wenn die Männer immer den Hof machen? Nichts. Unsere Eitelkeit wird momentan gekitzelt — unser Ruf leidet — streng genommen ist es so, meine Taube — glaube es mir. Der Raksenjammer bleibt nicht aus, wenn sie uns einmal nicht zu Füßen liegen, fühlen wir uns unglücklich! Dazu kommt, daß sie es entweder nicht aufrichtig meinen — oder — schlechte Absichten hegen. — Siehst Du, Du stimmst mir durch Dein Nicken bei?“ Gast Du arme Seele auch schon Deine Erfahrungen für Dich?“

„Ich? — nein — nein!“ — fuhr Melitta erschrocken auf.

Hatte sie sich wirklich durch Kopfnicken verrathen?

„Was bietet Dir dagegen Dein Mann. Wie viel Schönes, Erhebendes, Belchrendes genießest Du an seiner Seite. Um wie viel edlere Genüsse spendet Dein Mann Dir, wie mir der meinige. — Du lieber Gott, mein guter Stehndorf ist ja ein lieber Kerl, aber — nun, Melitta, Du kennst ihn ja. Glaube mir, mein Kind, Reichthum allein macht nicht glücklich; die Gewohnheit schwächt seine Reize ab, so daß man sie nicht mehr empfindet — und die Courmacher erscheinen Einem endlich alle Tage alberner, oder verabscheuungswürdiger!“ Sie seufzte tief. (Fortsetzung folgt.)

hier wohnen wollen — weil er die selige Gräfin gar soviel lieb g'habt hat, . . . und er hat ja auch andere Herrschaften g'nug. Aber jetzt hat vor ein paar Tagen der junge Herr g'heirath, und der wird hier leben. Ich bin recht froh fürs G'schäft. Es wird doch öfters was fürs Schloß aus mein G'wöhl g'holt werden. Im Sommer und im Herbst werd'n vielleicht auch Gäste kommen und nachher wird's a bissel lustiger in der Gegend. Am End' giebt's auch a G'ellschaft und a bissel a Zerstreung für Jhnen, Herr v. Binsennmann.“

„Das glaub' ich kaum, liebe Frau Brauner“, antwortete ich und ging meiner Wege.

Mein Ziel war diesmal der nächstliegende Marktsteden, wo ich mir um einen Gulden Zigarren kaufen wollte — mein Sonntagsvorrath war erschöpft.

„Nein, für mich wird die Belegung des Stockendorfer Schloßes keinen Gewinn bringen“, dachte ich bei mir selber, während ich die Straße fürdaschritt, „wer wird sich um mich kümmern? . . . Arm, alt und einsam, wer diese drei Attribute hat, dem bleiben sie gesichert. Der junge Graf wird Dir schwerlich eine Antrittsliste machen, lieber Herr v. Binsennmann.“ Das mir von der Krämerin verliehene Adelsprädicat klang mir noch in den Ohren. „Reich, jung und zu Zweien — kann's einen angenehmeren Gegensatz zu meinem Dreifammer geben? . . . Vor ein paar Tagen geheirathet. . . Wie vernünftig von den Neuvermählten, daß sie, statt eine mühsame Hochzeitsreise zu machen, in ihr eigenes Heim kommen; daß sie die schönsten Erinnerungen ihrer Maienzeit an die Stätte knüpfen, wo sie dereinst ihren Winter verleben werden. Gäste werden ihnen jetzt schwerlich kommen in diesen Frühlingsmonaten, und so werden sie ganz für einander, ungeführt ihr junges Glück genießen im alten Heim. Dieser Weichenduft, der mich seit heute früh verfolgt, wird sie umgeben und bald werden die Rosen, gluthrothe Rosen . . . alle Wetter, Du wirst ja ganz poetisch, Alter . . . Nicht nur für Ber-

lebte blühen die Blumen, auch mit machts ja Freude, wenn die Rosenstöcke in unserem Vorgarten Knospen ansetzen. . . . Wer weiß, ob die Zwei gar so glücklich sind, wie ich's ihnen andichte!

Vielleicht ist eine Konvenienzhe zwischen einem blasirten Lumpen und einer „faden Nocken“ — so was kommt auch vor — und denen duften dann die Rosen lange gut! . . . Halt! Sollte ich etwa neidisch sein und mich nun mit dem Gedanken trösten wollen, daß das junge Paar nicht ganz so selig sei, wie ich es ganz gewiß niemals sein werde — es sei denn, daß ich nochmals zur Welt komme. „Was höchst wahrscheinlich ist,“ monologisiere ich weiter, „in der Natur giebt es ja, obwohl alles sich auflöst, doch kein Aufhören, keine Pause, in ihrer Arbeit keine Sonntagstrübe, — von Ewigkeit zu Ewigkeit leimt, kreist, verflüchtigt, fondensiert sich endlos alles weiter. . . .“

Der Ort, wo meine Cigarren zu holen sind, dehnt sich; eine gute Stunde muß ich gehen. Und so mache ich auf halbem Weg, da, wo die Straße abzweigt, auf beiden Seiten von Wald umsäumt, ein Weilchen Halt. Ich habe ein hübsches Plätzchen gefunden, in einem Dickicht mit der Aussicht auf einen kleinen rieselnden Bach. Die Sonne scheint so warm, als wären wir im Juni, und der Schatten der hohen Tannen, das kühle Geplätscher des Wasserchens thun förmlich nieder. Ich lasse mich auf einem moosbewachsenen Baumstumpf nieder, und auch da athme ich Weichenduft.

So hatte ich eine Zeit lang gesehnen, in Nichtsgedanken verloren, als von der Straße her der Lärm eines rollenden Karrens drang. Um die Biegung kam ein Wägelchen herangerollt, gezogen von einem Mann. Es war ein Schleiferkarren. Nebenher ging ein Weib mit einem Kind auf dem Arm. Eine Strecke weiter hinter liefen zwei Knaben nach, wovon einer einen Hund an der Leine hatte. Die armen Leute: ihre Kleider waren in Lumpen und — sie waren ganz nahe — ihre Gesichter bleich und eingefallen. Ich kam mir einen Augenblick reich vor mit meinem für Luxusinkäufe bestimmten Gulden in der Taasche.

Auf der mir gegenüberliegenden Seite der Straße, wo eine Sichtung in den Wald hinein führte, machte die Familie Halt. Mich konnten sie nicht sehen — ich war durch Tannenzweige versteckt — und ich konnte nicht hören, was sie sprachen, nur ihr Thun konnte ich beobachten. Das Weib warf sich hinter den Karren aufs Gras und legte das Kind auf ein Tuch, das sie ausbreitete, neben sich. Der Mann und der eine Knabe holten dürres Holz herbei und machten ein Feuer an. Der andere Knabe hatte mit dem Hund — ein schwarzer Pudel wars — zu schaffen. Er zog das Thier an der Leine — was Leine! ein einfacher Strick mit einer Schlinge, — aber der Pudel widerstrebe. Der Bub schleifte ihn und half ihm mit Schlägen vom Fleck.

Da lief es mir plötzlich eiskalt über den Rücken. Schleiferleute pflegen ja Hunde zu stehlen, um sie zu schlachten und zu essen. . . . Ach, dieses Sichverlegen an eines anderen Stelle! . . . Es ist eine gute Fähigkeit — ohne sie wäre das Mitgefühl nie im menschlichen Herzen erwacht, aber in jenem Augenblick hat mich diese Fähigkeit einen grausamen Herzkampf gekostet. Ich war ein paar Sekunden auf des armen Pudels Platz: hilflos in Feindeshand. . . . mit andern Worten: in Todesangst. Der Tod ist nichts, aber Todesangst ist die Kulmination aller Qual.

Ich wollte aufspringen und konnte nicht. Jetzt sah ich auch, wie der Mann ein Messer aus dem Karren hervorholte und mir wars, als hörte ich das Wimmern des Opfers. Da fand ich Kraft, und mit einem laut gerufenen „Holla! Holla!“ war ich im nächsten Augenblick zur Stelle.

Die Leute schienen verlegen, und der Mann versteckte das Messer. „Ist das Euer Hund? . . . Was macht Ihr da? . . . Ihr habt das Thier schlachten wollen. . . .“

Der zitternde Pudel blickte zu mir auf. Ich glaube, er erkannte einen Netter in mir.

Der Mann leugnete: „Warum nicht gar!“

Das Weib aber freizüchte, indem sie vom Boden aufsprang: „Und warum denn nit? Und was gehts denn Ihnen an? . . . Soll'n mir verhungern? . . . Ob die hohen Herrschaften a Neh umbringen und braten, oder mit ein' Hund — bleibt sich nit gleich?“

„Ihr habt aber den Hund gestohlen.“

„Nein, auf'm Feld is er herrenlos rumg'lossen, schauns ihn an, wie mager das Vieh is. . . . war so lei' guter Bissen dran; so ausg'hungert is lei' Hund, der wem g'hört.“

Der Knabe hatte seinen Lasso ausgelassen, und der Pudel war zu meinen Füßen hingetrochen. Ich bückte mich, um ihn zu streicheln; er wedelte mit dem Schwanz und leckte mir die Hand.

Noch zehn Minuten parlamentierte ich, und das Ende war, daß ich den Leuten das arme Geschöpf mit meinem Gulden abkaufte und dann, in Begleitung des Erlösten, statt nach meinem Ziele, wieder nach Hause ging.

Ich brauchte den Hund nicht zu führen; er lief willig und freudig neben mir her. Er hatte es offenbar verstanden, daß ich sein Helfer in der Noth gewesen. Mir war auch wohl zu Muthe: ein gerettetes Leben — das giebt doch ein eigenthümlich befriedigendes Bewußtsein.

„Na was bringens denn da für an Krampus nach Haus,“ rief die Braunerin, als ich heim kam.

Ich hatte eben nachgedacht, wie ich meinen Hund taufen sollte, da kam mir dieser Ausruf ganz zurecht.

„Bitte, bringen Sie mir schnell mein Essen — ich wills mit Krampus theilen.“

„Ihr Essen is nit fertig, Herr v. Winkenmann. Sie kommen ja um eine Stunde früher heim, als sonst.“

„Aber ein Stück Brot kann ich doch haben?“

„Das schon.“

Krampus folgte mir ins Zimmer. Ich setzte meinem Gast zuerst die Walschüssel mit Wasser vor, falls er durstig wäre. Er war durstig und soff gierig; das nicht enden wollende „Schl-Schl“ war mit Must.

Und jetzt erst: das Brot. Mir war eingefallen, daß ich von gestern noch ein Stück Wurst übrig hatte. Das holte ich aus dem Schrank und theilte es in Schnittchen, die ich auf je einen tüchtigen Bissen Brot legte, und gab eines nach dem anderen dieser Sandwiches meinem Krampus, der vor mir saß und vor jedem Stück aufwartend die Vorderpfoten hob. . . . War das ein Hunger! — Und zu solcher Noth, Du armes Vieh, war noch gekommen, daß sie Dich umbringen wollten! . . . Nach Nahrung hast Du gelehrt, und statt dieser sollte Dir noch Todesqual geboten werden. Wäre ich nicht zufällig zur Stelle gewesen, das Freudensonto der Welt wäre um zwei Bissen ärmer: um den unsäglichen Genuß, den Dir meine Wurst bereitet, Krampus, und um das angenehme Gefühl, das mich selber durchwärmt und das mir die Lippen zu einem frohen Lächeln verzieht. . . .

Blüthenlese aus den lustigen Blättern.

Bitter.
 Älteres Fräulein (koffetirend): Wie alt bist Du, Kleiner?
 Kind: Vier Jahre.
 Fräulein: Und weißt Du auch, wie alt ich bin?
 Kind: Nein, ich kann erst bis dreißig zählen!

Schmeichelhaft.
 Aiter Bräutigam: O, Elisabeth, ich möchte für Dich sterben!
 Braut: Ach, auf Dich ist ja kein Verlaß!

West-östliche Revue. (In Epigrammen):
Kanalfeier.

Alles Klappt bereits auf's Beste
 Zu dem großen Wasser-Feste;
 Doch es fragen viele Gäste:
 Sind denn auch die Ufer feste?

Reichstags schluß.

Spiritlos waren die Debatten
 Zum größten Theil, die wir hatten,
 Zum Glück kam noch vor Thoreschluß
 Der langvermisste Spiritus.

Verkehrte Welt.

Wenn es nach Rußlands Wünschen geht,
 Nach seinen ziemlich radikalen,
 Wird Japan wohl an China noch
 Die ganze Kriegs-Entschäd'gung zahlen.

Bedienung von zarter Hand.

Die Zeitung, die in Köln erscheint,
 Ist anti-kölnisch jüngst erschienen,
 Und Hohenlohe läßt sich jetzt
 Von einer Kölnerin bedienen.

Beschlußfähig.

(An die Adresse gewisser Abgeordneter.)
 Beschlußfähig sind sie oft;
 Selbst wenn sie nicht das Haus verlassen,
 Sind sie unfähig absolut,
 Etwas Vernünft'ges zu beschließen.

Das Facit.

(Ungehaltene Rede des Präsidenten.)
 Geehrte Herren! Am Schluß der Reichstagsession erlaube ich mir, Ihnen eine statistische Uebersicht über unsere gemeinsam mit der Regierung vollbrachten Arbeiten zu liefern:
 20 mal wurde kein Resultat erzielt, 25 mal kam nichts heraus, 31 mal drofchen wir leeres Stroh, 29 mal konnten wir uns nicht einigen, in 35 Fällen gingen wir resultatlos auseinander, an 47 Sitzungstagen war es wieder einmal nichts.
 Die Zahl der von der Regierung nicht eingebrachten Entwürfe übersteigt drei Duzend. Von diesen wird der größte Theil in der nächsten Session auch nicht vorgelegt werden. Die Regierung erlitt 17 Schlappen, 26 Niederlagen und vermied es in 34 Debatten, sich mit Ruhm zu bedecken; sie zog 22 mal den Kürzeren, vermochte 42 Positionen nicht zu vertheidigen, und die Anzahl der Knochen, bis auf welche sie sich blamirte, belief sich auf rund 200.
 Der Herr Reichskanzler hat sich 54 mal ausgeschwiegen. In 36 Fällen hatte er nichts zu bemerken, 67 mal saß er wortlos da, 34 zum Theil sehr umfangreiche Reden, die man aus seinem Munde erwartete, sind von ihm verschluckt worden. Er war 19 mal traurig, 28 mal melancholisch und ergab sich 40 mal resignirt in sein Schicksal, keine Majorität zu finden.

Im Verlauf unserer Debatte haben wir 402 Arbeitsstunden nutzlos vergeudet, 51 Sitzungstage verträdelnd, und die Auszahlungen, welche erforderlich waren, um unsere Beschlußunfähigkeit festzustellen, nahmen zusammengerechnet 2 1/2 Woche in Anspruch.

In den Kommissionen fanden 11 Begräbnisse erster und 17 zweiter Klasse statt; 318 Paragrafen wurden ohne weitere Ceremonie verscharrt. Zur Vereinfachung der „verschiedenen“ Regierungsentwürfe und Initiativanträge sind 87 Todengräber aus allen Fraktionen aufgegeben worden. Die dabei verschriebenen Sitzungsprotokolle würden, zu einem Makulaturberge aufgeschichtet, die Höhe von 41 Metern ergeben.

In Pleno wurde der Reichstag vom Bundesrath-Tische aus 7 mal brüskirt, 14 mal beleidigt und 17 mal vor den Kopf gestoßen. Zur Entgegnung verhöhnte der Reichstag den Bundesrath in 23 Fällen. Die einzelnen Parteien stellten einander 99 Zeugnisse der Unfähigkeit aus, 290 Abgeordnete wurden von ihren Gegnern als böswillig, 136 als verbohrt und 27 als irrsinnig bezeichnet.

Meine Herren! Sie ersehen aus diesem Ueberblick, was wir geleistet haben. Hoffentlich gestaltet sich die nächstfolgende Session ebenso ergiebig, wie die nunmehr abgelaufene!

Die beste Empfehlung.

Hausherr: Und weshalb haben Sie Ihre letzte Stelle verlassen? Stellungsuchender Mädchen (högerrnd): Ich habe mich vom Herrn... küssen lassen.

Hausherr: Gut, Sie können morgen antreten.

Wehe dem Sieger!

(Ein Völkergespräch.)

Japan: Also wer von uns Beiden hat denn nun eigentlich gesiegt, ich oder Du?

China: Das läßt sich so mit einem Worte nicht sagen; unterscheiden wir genau: in den Schlachten hast Du, soweit mir erinnerlich, die Oberhand behalten, aber den ganzen Krieg habe ich gewonnen.

Japan: Das ist ja gar nicht möglich!

China: Doch, doch, oder genauer ausgedrückt: in dem Zweikampfe zwischen China und Japan siegte Europa; und da Europa dafür sorgt, daß mir nichts geschieht, so habe ich eigentlich den Vortheil von der Sache.

Japan: Und wo bleiben die Gebote des Völkerrechts?

China: Die sind vollkommen erfüllt: ich habe es verstanden, die Niederlage an meine Fahnen zu fesseln, deshalb interveniren nunmehr die Westmächte, damit ich die Früchte meiner Schlappen ernten kann.

Japan: Ich kann mich darin immer noch nicht zurechtfinden. Sieh mal, China, Port Arthur zum Beispiel, das habe ich doch erobert...

China: Jawohl, und ich behalte es nach dem Rechte des Schwächeren.

Japan: Und in der großen Schlacht bei Ping-Pang habe ich doch Deiner Landarmee den Garaus gemacht...

China: Allerdings; deswegen kommst Du jetzt auch in die Lage, Dir den Frieden diktiren zu lassen.

Japan: Außerdem habe ich doch auch Deine Flotte in ruhmvollen Kämpfen überwunden und zerstört...

China: Ja, ja, wer den Sieg hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen! Du hast das Bech gehabt, durch Tapferkeit, Disziplin und überlegene Strategie einen Triumph nach dem andern zu erringen, nun mußt Du auch die Folgen tragen und hast keinen Anspruch auf Schonung.

Japan: Dann bleibt mir nichts übrig, als auf Revanche zu denken; ich werde danach trachten, meine Heldenthaten bei nächster Gelegenheit auszuwegen.

China: Das würde ich höchst unpassend finden; Du mußt doch schließlich die geschichtlichen Thatfachen anerkennen: Wer hat sich den Reformen auf Korea widersetzt? Ich! Wer hat den ganzen Krieg heraufbeschworen? Ich! Wer hat ununterbrochen Schläge getriegt? Ich! Wer ist beständig auf der Flucht gewesen? Ich! Und nachdem dies alles passiert ist, willst Du Dir nicht wenigstens beim Friedensschluß eine kleine Demüthigung gefallen lassen? Wo bleibt denn da die ausgleichende Gerechtigkeit?

Japan: Und ich bleibe dabei: wenn es wieder einmal zum Kriege zwischen uns Beiden kommt, dann lasse ich mich schlagen, daß es einen Russen jammern könnte; dann werden mir die europäischen Mächte gewiß nicht so harte Bedingungen wie diesmal auferlegen?

Vorwurf.

Prinzipal: Meine Herren, ich sehe, Sie haben den ganzen Vormittag nichts gethan!

Erster Kommiss: Ja, in diesem eiskalten Bureau kann kein Mensch arbeiten; das ist Ihnen natürlich egal; Sie gehen fort und lassen fünf Grade sein.

Reuequalen.

„Was haste, Moses?“ „Gott soll mich strafen, hab ich ihm verkauft's Armbändchen vor 18 karätig. Kann ich nich mehr schlafen mit ruhigem Gewissen.“

Verantw. Redakteur: S. B. Adalbert Kurd Hertel. Rotationsdruck u. Verlag von Otto Thiele in Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

„Was's denn bloß 14 karätig?“ „Wie heißt verzehehn? 's war 18 karätig!“

Gute Referenz.

Ich gestatte mir, um die Hand Ihres Fräulein Tochter anzuhalten, Herr Hinzmann. Wucherer: Was, junger Mann! Sie kenne ich ja gar nicht! Hier haben Sie meine Tochter!

Vom Büchertisch.

Der Insel Formosa, dem Siegespreise der Japaner, wird im neuesten Hefte der beliebten Familienzeitschrift „Zur Guten Stunde“ (Berlin W., Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Preis des Biergebtagshestes 40 Pfg.) ein hochinteressanter Artikel gewidmet. Formosa ist von allen Inseln die am wenigsten bekannte, selbst unsere geographischen Reiseverke geben über sie nur ungenaue Auskunft, so daß der Artikel in „Zur Guten Stunde“ um so willkommener ist. Einige Auszüge mögen hier Platz finden. Obwohl die Insel den Chinesen des Mittelalters schon bekannt war, diente sie ihnen doch nur als Zufluchtsstätte für Seeräuber und lichtscheues Gefindel. Zu Anfang und Mitte des 17. Jahrhunderts betrieben die Holländer von festen Plätzen aus, im Süden und Norden, einen schwunghaften Schmuggelhandel nach China. 1663 bemächtigten sich die Mandchus Formosas und machten es zu einem chinesischen Regierungsbezirk. Als die Japaner vor ungefahr drei Jahrzehnten begannen, der westeuropäischen Kultur sich anzuschließen, erkannten sie bald die wirtschaftliche und militärische Bedeutung Formosas, und Mitte der siebziger Jahre wäre es der Insel wegen bereits beinahe zu einem kriegerischen Zusammenstoß der beiden Mongolenreiche gekommen. Die von Seiten der Japaner mit Stolz und Schneidigkeit geführten Verhandlungen lösten aber den Konflikt infomern, als den Chinesen die Notnähigkeit über Formosa gegen eine ganz bedeutende Geldentschädigung zuerkannt wurde. Thatsächlich beherrscht wird von den Chinesen nur die Westhälfte, der Norden und ein schmaler Streifen der Ostküste. Die Eingeborenen Formosas gehören der malaiischen Rasse an. Kulturen zerfallen sie in die Pepo-huan (Halbwilde) und in die Tsche-huan (Ganzwilde). Die ersteren, an den Küsten wohnend, haben sich völlig chinesisirt, ohne jedoch chinesisches Blut in sich aufgenommen zu haben. Neben ihren malaiischen Mundarten beherrschen sie auch die Sprache der Poppleute. Sie sind bronzefarben, groß, die Frauen von anmuthigen Körperbau und leichter Farbe. Fischerei, Aulternzucht und Ackerbau ernährt sie. Ueberauswiegend fruchtbar ist Formosas Boden. Seine Flora ist noch unerforscht. Aber es ist „ein Land der Palmen, der Baumfarne, der Bambusen“. Angebaut ist nur ein kleiner Theil, die westlichen Niederungen und die Nordostküste. Reis wird dreimal im Jahre geerntet. Im Westen der Insel wird Zuckerrohr angebaut, im Norden mit beispiellosem Erfolge Thee. Ohne Düngung des Bodens pflückt man dreimal im Jahre die Blätter. Der Thee ist gehaltreich und aromatisch. Der König der formosianischen Gebirgswaldungen ist der Kampferbaum, dunkelgrün, von eichenähnlichem Wuchs. Die Art der Kampfergewinnung auf Formosa entbehrt der Originalität nicht: Sein Leben aufs Spiel setzend, dringt der chinesische Grenzler in das Gebiet der Tsche-huan, sucht sich mit ihnen auf guten Fuß zu stellen, beraucht sie mit Sam-schu und schwindelt ihnen schließlich die Ermächtigung ab, in ihrem Revier Holz fällen zu dürfen. Der Kampferbaum giebt treffliches Bauholz. Das hierzu nicht Verwendbare wird zu Spänen gehackt, aus denen dann durch nasse Destillation der Kampfer des Handels erzeugt wird. Die Thierwelt auf Formosa lehrt erstlich, daß die Insel in den frühesten Zeiten mit dem asiatischen Festland verbunden war. Formosas viele Sonderarten — z. B. seine orangefarbene Bibeltage, sein großer Drang-Utang-ähnlicher Affe, seine wunderbar gezeichnete Taube — haben alle verwandte Gattungsgenossen in der indischen Fauna. Dasselbe Heft der Zeitschrift enthält noch eine Reihe weiterer anziehender Artikel, so: „Wie ein Schiff entsteht“ (reich illustriert), „Ein Wort über den Stoicismus“, „Grengehehenke für den Fürsten Bismarck“ u. Dabei die beiden spannenden Romane „Ecco ego — Erst komme ich!“ von Ernst von Wolzogen, „Der Fremde“ von Robert Kobltrausch; die reizende Humoreske „Eine eifersüchtige Frau“ von E. Otten und die Gratisbeilage „Illustrirte Klassikerbibliothek“ mit Chamisso's Gedichten. Der farbige und schwarze Illustrations-schmuck ist reich und meisterlich.

Johanna von Eydow's neue Monatschrift: Die praktische Küche — beweist auch in dem soeben erschienenen Juniheft wieder ihre gediegene Richtung nach allen Seiten hin, sowohl in Bezug auf praktischen Rath für die Hausfrau, wie auch auf unterhaltende und belehrende Lektüre. Die Zeitschrift sollte deshalb in keinem Boudoir fehlen. Die Artikel: Die Poesie der Kochkunst; Unschädliche Farben für die Küche; Der Einkauf im Juni — sind für jede Hausfrau werthvoll. E. Hannemann, die Vorsteherin der Kochschule Lette-Vereine in Berlin, giebt den üblichen Speisezettel, begleitet von erprobten Original-Rezepten; Joh. v. Eydow plaudert über Krebsse und B. Stein über den Garten im Juni. Eine beachtenswerthe Arbeit über Haus-haltungsschulen und Küchengenossenschaften leitet das Juniheft der Zeitschrift ein, die auch in dem Artikel: Die Thätigkeit der Frau in Amerika, sowie in ihrer Umchau die berechtigten Interessen der Frauenbewegung vertritt.